

65 Tage Krebs

Mein Vater war einundsechzig Jahre alt, als bei ihm Krebs diagnostiziert wurde. Zwei Monate später starb er. Es war die traurigste, aber auch die innigste Zeit, die ich mit ihm verbracht habe.

TEXT MICHELLE DE OLIVEIRA



Tag 1 Meine Eltern vereinbarten mit meiner Schwester und mir ein Abendessen, sie wollen uns etwas sagen. Ich vermute, es gehe um etwas Finanzielles, Altersvorsorge, nichts Besonderes, wir essen oft am Sonntagabend gemeinsam.

Tag 2 Am nächsten Vormittag – ich sitze im Büro vor meinem Computer und schreibe über einen Wanderweg im Bündnerland – weiss ich plötzlich, dass etwas nicht stimmt. Eine Eingebung, wie ich sie manchmal habe, wenn ich an jemanden denke, und diese Person sich Minuten später meldet. Ich rufe meine Mutter an. Ich höre sie tief Luft holen, wir wollen es dir und deiner Schwester gemeinsam sagen, antwortet sie. Ich lasse nicht locker. Sie sagt, Daddy hat etwas auf der Lunge. Und sein Bein hat ihm seit einer Weile Schmerzen bereitet. Er wollte die Ursache abklären lassen und ging zum Arzt. Dieser erinnerte ihn, dass noch eine Computertomografie ausstand. Vor einiger Zeit hatte er Darmbeschwerden gehabt, und man wollte ein Kontrollbild machen. Der Arzt sah darauf einen intakten Darm. Und einen dunklen Fleck auf der Lunge. Mehr wissen sie noch nicht. Wir legen auf, ich fahre zu meinen Eltern. Mein Vater sagt, jetzt schauen wir mal. Das chunt scho guet. Klopft mir auf die Schulter und geht wieder zur Arbeit. Meine Mutter und ich spazieren durch den Wald, die Blätter leuchten, wir trinken ein Bier in der Herbstsonne. Unzählige Gedanken gehen uns durch den Kopf, aber wir ha-

ben keine Worte, sie auszudrücken. Meine Schwester kommt später zum Abendessen. Irgendwie ist alles wie immer, und doch ganz anders. Die Angst sitzt mit uns am Tisch, wir tun alle, als bemerkten wir sie nicht.

Tag 3 Nachricht von meiner Mutter: Daddy hat sich riesig gefreut, dass wir alle zusammen waren.

Tag 7 Ich fliege für eine Reportage in den Iran. Ich hatte mich sehr auf die Reise gefreut, doch jetzt fühle ich mich, als liesse ich meine Familie im Stich. Im Flugzeug schaue ich mir einen Film an, der die Geschichte eines krebskranken Jungen erzählt. Ich weine ohne Unterbrechung und kann doch nicht abstellen. Ich brauche den Film als Ventil. Als Ventil für meine Angst, was alles mit meinem Vater passieren könnte, passieren wird.

Tag 13 Ich stehe an einem Bahnhof irgendwo im Iran, meine Mutter sagt am Telefon, Daddys Kopf ist voller Metastasen, bei zehn haben wir aufgehört zu zählen. Mir laufen Tränen über die Wangen, der Zugschaffner schaut mich hilflos an, ich will nicht wieder einsteigen, sondern in die Nacht laufen, dem Krebs entkommen. Der Schaffner weist mich mit einer Geste darauf hin, dass mein obligatorisches Kopftuch verrutscht ist. Ich richte es, steige ein und nehme den Krebs mit. Während der Zug durch die Nacht fährt, rattert es auch in meinem Kopf. Die Metastasen im Gehirn können seine Persönlichkeit verändern. Er könnte jähzornig oder bösartig werden. Ein Herzinfarkt wäre mir lieber, denke ich. Und schäme mich für diesen Gedanken, ich will meinen Vater nicht beerdigen, bevor er tot ist. Heilung ist möglich.

Tag 21 Ich bringe meinem Vater den antiken Kompass mit, den ich auf dem Basar in Isfahan gekauft habe. Als Wegweiser in dieser dunklen Zeit. Er würde ihm Hoffnung und Mut geben, hatte ich mir ausgemalt. Mein Vater nimmt ihn entgegen, in seinem Gesicht regt sich nichts. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass er sich bedankt hat. Er spricht überhaupt kaum an diesem Abend. Nie habe ich das Gesicht meiner Mutter besorgter gesehen. Sie sagt, er ziehe sich komplett zurück, esse wie eine Maus, schlafe nur noch. Wie ein verwundetes Tier, das sich in seine Höhle zurückzieht, sagt sie. Das Bild eines blutnassen Fellknäuels geht mir nicht mehr aus dem Kopf.

Tag 22 Wir brauchen Luft, wandern auf dem Wildspitz. Mein Vater bleibt zu Hause, steht nicht aus dem Bett auf, will alleine sein. Es macht mich wütend, dass er sich so zurückzieht, wir wollen ihm doch helfen, für ihn da sein. Ich zettle einen Streit mit meiner Schwester an, lasse die Wut, die ich meinem Vater nicht zeigen will, an ihr aus. Ich wandere eine Weile weit hinter meiner Schwester und meiner Mutter her und fühle mich wie ein trotziges Kleinkind. Am Abend töggelen wir im Keller, lachen, mein Vater liegt schwerkrank oben im Wohnzimmer.

Tag 23 Nachricht meiner Mutter, Daddy ist heute bereits um 10.15 aufgestanden und spazieren gegangen. Super! Mein Vater, einst Frühaufsteher, der immer sagte, was gmacht isch, isch gmacht.

Tag 30 Er macht wieder seine Spässchen, sagt meine Mutter. Ich freue mich über die Fortschritte.

Tag 39 Mein Handy klingelt, «Daddy» steht da. Vielleicht erscheint sein Name bald nicht mehr auf meinem Display. Nein, nein, nein!, denke ich und gehe mit fröhlicher Stimme ran.

Tag 40 Ich rege mich auf, dass mein Vater weiterhin raucht. Muss das wirklich sein? Ist er nicht genau deswegen krank geworden? Ich rauche selbst, mit schlechtem Gewissen. Und doch hat das Rauchen uns immer verbunden. Die Momente, wenn wir draussen vor der Tür standen und uns, oft schweigend, manchmal eines unserer seltenen Gespräche führend, eine Zigarette angezündet haben. Macht es denn überhaupt einen Unterschied, ob er jetzt noch raucht?

Tag 41 Ich begleite ihn zur Bestrahlung, ich fahre, er darf nicht mehr. Ich bin eine ungeübte Autofahrerin, er weist mich an wie ein Fahrlehrer. Er ist geduldiger als damals, als ich achtzehn war und wir uns beim Seitwärtsparkieren stritten, und ich sagte, ich würde nie wieder mit ihm autofahren. Wir essen im Restaurant, er lässt die halbe Pizza stehen. Wir rauchen eine Zigarette zusammen, machen im Wohnzimmer Mittagsschlaf. Am Nachmittag gehen wir in den Baumarkt, er will die grosse Palme im Garten winterfest einpacken. Die Verkäuferin läuft viel zu schnell durch die Gänge, er hat Mühe mitzuhalten. Ich kann mich nicht erinnern, wann mein Vater und ich das letzte Mal einen ganzen Tag zu zweit verbracht haben, einen so schönen Tag. Krebs, du bist ein Arschloch, aber alles kannst du uns nicht nehmen.

Tag 44 Mein Vater ruft mich an, er ist aufgereggt, du, ich muss dir was erzählen. Er war bei einem Homöopathen. Ich weiss, dass es der Wunsch meiner Mutter war, alternative Behandlungsmethoden auszuprobieren. Mein Vater ist ihr zuliebe hingegangen. Ich fand das immer Hokuspokus, sagt er, aber dieser Mann hat etwas in mir bewegt. Er hat mir gesagt, dass er mich wahrscheinlich nicht heilen wird, aber mir helfen kann, das Sterben zu erleichtern. Es ist das erste Mal, dass jemand in Anwesenheit meines Vaters vom Sterben spricht. Das Fläschchen mit den Tropfen, das der Mann ihm mitgab, habe er seit dem Treffen immer bei sich getragen, erzählt meine Mutter später. Und die beiden Männer haben sich nach dem Gespräch lange umarmt, sie habe ihren Augen kaum getraut. —>

Tag 47 Das Telefon klingelt, meine Mutter ist ausser Atem, Daddy muss notfallmässig ins Krankenhaus. Schlaganfallsymptome, sein Gesicht ist halbseitig gelähmt. Ich schreibe ihm eine SMS, ich denke an dich, ich wünsche dir Kraft, ich habe dich gern, morgen komme ich vorbei. Schon wieder eine schlechte Nachricht, ich rufe keine Freunde an, ich bin es leid, darüber zu reden.

Tag 48 Auf dem Weg ins Krankenhaus eine Nachricht von ihm. Mir schiessen Tränen in die Augen. Aber ich will nicht weinen. Ich will schreien. Als meine Schwester und ich die Tür zu seinem Zimmer öffnen, ist der Arzt auf Visite und schickt uns raus. Wir sind im falschen Zimmer, keiner der beiden Patienten ist Daddy, sage ich zu meiner Schwester. Doch, der im ersten Bett, sagt sie. Mein Vater ist gut gelaunt, macht Witze über seine ausfallenden Haare. Er will uns Mut machen. Ich mache bei den Spässchen mit, aber kaum schliesse ich die Zimmertür hinter mir, bricht der Schmerz aus mir heraus. Meine Schwester und ich halten uns weinend fest.

Tag 49 Mein Vater muss im Spital bleiben. Ich besuche meine Mutter, wir sitzen uns am Esstisch gegenüber, dazwischen zwei Weingläser und zerknüllte Taschentücher. Wir reden über meinen Vater, wie verkorkst die Beziehung zwischen uns phasenweise war, wie wir manchmal so schlecht reden konnten, über den Brief, den er mir geschickt hat, als ich in Hamburg lebte und wir im Streit auseinander gegangen waren. Die Worte fühlen sich an wie Verrat an meinem kranken Vater, es ist verlockend, sie zu verdrängen, unser Familienleben zu glorifizieren. Am liebsten würde ich gar nichts denken. Zum Glück schleift der Wein die Ecken und Kanten meiner Gefühle ab.

Tag 50 Es ist Chilbi im Dorf, und ich fahre Gefühlsachterbahn. Ich bringe ihm gebrannte Mandeln ins Krankenhaus. Er freut sich darüber. Aber er macht einen verwirrten Eindruck, spricht mit schwerer Zunge, als hätte er getrunken. Beginnt es jetzt? Wird er merkwürdig, bedingt durch die Metastasen in sei-

Ein Pfarrer besucht meinen Vater für die Krankensalbung. Er sagt später, das hat mir gut getan. Er wirkt entspannt, als hätte er richtig gut geschlafen.

nem Gehirn? Oder lege ich bloss jede Reaktion auf die Goldwaage? Hatte er nicht schon vorher manchmal eine lange Leitung? Ich möchte ein Selfie machen. Aber ich fürchte, es könnte auf ihn wirken, als wollte ich etwas festhalten, was bald nicht mehr sein wird. Ich frage trotzdem, wir setzen beide unsere Mützen auf und blicken schief in die Kamera. Als ich ihn zum Abschied umarme, spüre ich die Hitze seines abgemagerten Körpers, er hat seit Tagen hohes Fieber. Ich muss nicht weinen, das tue ich später, als ich allein in der Küche meiner Zweizimmerwohnung sitze. Ich weine, weil ich Angst habe um meinen Vater, aber auch aus Frustration über mein eigenes Leben, das mir so leer und so sinnlos erscheint. Ich esse aus Hilflosigkeit, während mein Vater Kilo um Kilo verliert. Warum muss ausgerechnet er so krank sein? Hätte es doch nur mich erwischt. Damit könnte ich, so glaube ich, besser umgehen.

Tag 53 Die Blutwerte werden schlechter, Ableger jetzt auch auf der Lunge. Mein Vater sagt, er habe sich überlegt, ob er fragen soll, wie viel Zeit ihm noch bleibt. Es macht mir Angst, mit ihm über den Tod zu reden. Über seinen Tod. Darüber zu reden, macht ihn real. Meine Stimme zittert, als ich frage, hast du Angst vor dem Sterben? Nein, ich glaube nicht.

Tag 57 Besuch bei meinen Eltern, mein Vater darf für einen Tag nach Hause. Sein Schädel ist jetzt ganz glatt, meine Mutter hat ihm die wenigen übrig gebliebenen Haare rasiert. Er ist schwach, trotzdem möchte er im dicken Nebel spazieren gehen. Nach 300 Meter kehren wir um. Wenn ich aus dem Krankenhaus entlassen werde, will ich auf dem Hometrainer im Gästezimmer trainieren, sagt er. Meine Beine sollen mich wieder tragen können, nicht so wie jetzt.

Zu Hause legt er sich hin, hustet, mir schmerzt beim Zuhören der Brustkorb. Ich sitze neben ihm auf dem Sofa, meine Füsse etwas unter seiner Decke, der Nähe wegen. Ich überlege mir, ob ich ihm die Hände auflegen soll. Wie früher, wenn er Rückenschmerzen hatte, das hat ihm immer Linderung verschafft. Aber ich will ihn nicht bedrängen. Er hustet weiter, und ich sage beiläufig, ich kann dir die Hände auflegen, wenn du möchtest. Er sagt sofort, ja gerne. Meine Hände wirken grob auf seinem zarten Brustkorb. Mir fällt wieder das verwundete Tier ein. Meine Mutter erzählt mir später, sie habe Tränen in den Augen gehabt, als sie uns von der Küche aus beobachtete. Mein Vater und ich umarmen uns beim Abschied länger als gewöhnlich. Er sagt, das tut mir gut. Ich glaube, das letzte Mal, als wir uns so fest umarmten, war vor etwa zwei Jahren, als ich herausfand, dass mein damaliger Freund mich betrog und mein Vater der Erste war, den ich danach traf, und ich mich schluchzend in seine Arme warf. Ich erinnere mich an seine Überraschung, und wie er mich dann festhielt, bis ich mich beruhigte, und er sich danach umzog, weil meine Mascara schmierige Flecken auf seinem frischen Hemd hinterlassen hatte.

Tag 59 Die schlechten Nachrichten prasseln auf uns ein wie Hammerschläge: Er hat starkes Nasenbluten, die Ärztin sagt, die gesamte Schleimhaut blute. Sie stecken ihm zwei riesige Plastik-Tampons in die Nase, um die Blutung zu stoppen. Er hat Schmerzen und kann kaum noch atmen. Ich bin moralisch am Ende, sagt er. Meine Mutter ist es auch. Die beiden tun mir unendlich leid, ich fühle mich machtlos, bin wütend und traurig. War es das jetzt? Wird er jetzt sterben? Zum ersten Mal werden diese Gedanken sehr konkret.

Tag 60 Ich schiebe meinen Vater im Rollstuhl zum Gespräch mit der Onkologin. Auf dem Krankenhausflur begegne ich einem Schulfreund, der sein Neugeborenes in den Armen hält. Mein Vater hält seine Hände im Schoss fest verknotet und die Kiefer aufeinandergepresst, als die Ärztin sagt, wir stehen mit dem Rücken zur Wand. Meine Eltern verlassen das Zimmer, ich bleibe sitzen. Ich werde laut, sage, sie haben doch gar nicht alles versucht, schlage vor, meinen Vater in ein grösseres Krankenhaus zu verlegen, weitere Experten zu Rate zu ziehen, andere Therapien auszuprobieren. Die Ärztin nickt, sagt, selbstverständlich, das können wir alles machen. Aber auch, machen Sie sich keine grossen Hoffnungen. Zum Abschied gibt sie mir die Broschüre eines Sterbehospizes.

Tag 62 Ein befreundeter Pfarrer besucht meinen Vater für ein Gespräch und die Krankensalbung. Er ist nicht sehr religiös, mich erstaunt, dass er sich das wünscht. Meine Schwester und ich sind dabei, die Worte und Gesten sind mir etwas fremd, dennoch berührt mich das Ritual. Mein Vater sagt später, das hat mir gutgetan. Er wirkt entspannt, als hätte er richtig gut geschlafen.

Tag 64 Mein Vater liegt im Bett, meine Mutter, meine Schwester und ich sitzen darum herum. Wir schälen Mandarinen, er schneidet eine Grimasse hinter dem Rücken der einzigen Pflegerin, die er nicht mag. Wir essen die Hostien, die der Pfarrer für unsere Familie dagelassen hat, wissen nicht recht, was wir sagen sollen, die Geste aber gefällt uns. Wir lachen, wir sitzen still, es gibt nur uns, das Krankenzimmer ist unser Universum. Ich will ihm noch etwas sagen, muss das jetzt tun. Tatsächlich brennt etwas in meiner Kehle. Aber ich will ihn nicht mit meinen lächerlich kleinen Problemen belasten. Was bedeuten sie schon im Angesicht des Todes? Dennoch überwinde ich mich und sage in einen stillen Moment hinein, Daddy, wenn du dann da bist, wo du hingehst, kannst du dafür sorgen, dass ich mich verliebe, so richtig glücklich, in einen tollen Mann? Er schaut mich an, hält inne und sagt dann, selbstverständlich, das mache ich, du musst einfach etwas Geduld haben. Die Sicherheit, das Absolute in seiner Stimme, verblüfft mich. Mein Vater, der alles, was nicht handfest und erklärbar ist, für Hokuspokus hält.

Tag 65 Seine Knöchel sind weiss. So fest umschliesst seine grosse, einst kräftige Hand die meiner Mutter. Seine Augen sind weit geöffnet, weiter als ich es jemals gesehen habe. Er schaut zur Decke, staunend, irgendwie verblüfft. Er sieht etwas, was wir nicht sehen. Angst kann ich keine erkennen. Die Hand meiner Mutter lässt er nicht los, meine Schwester streicht ihm über seinen kahlen, warmen Schädel. Ich sitze bei den Füßen, sie sind bereits kalt, als wäre er an diesem ersten Tag im Dezember barfuss draussen gewesen. Du kannst gehen. Was jetzt kommt, ist viel schöner als alles, was du dir vorstellen kannst. Dort tut nichts mehr weh. Solche Dinge sagen wir. Wir wollen ihm das Gehen erleichtern, ihm Mut machen. Wie viel er mitbekommt, wissen wir nicht. Irgendwann schliessen sich seine Augen sehr langsam. Er atmet noch, sein Griff lockert sich, seine Hand lässt die meiner Mutter immer mehr los. Seine Atmung wird flacher. Er seufzt. Und dann ist es still. DM

MICHELLE DE OLIVEIRA ist
freie Journalistin und Autorin. mdoliveira@gmx.ch



La Garçonne

neu

La Garçonne Studios
Zürich & Luzern (ab April)

On y va
Zürich

DINGS
Zürich

DINGS
Chur

On y va
Biel